

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 7 (1917)

**Heft:** 46

**Artikel:** "Am Heidewäg" : es Lied usem Seeland [Fortsetzung]

**Autor:** Morf, Walter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-644153>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

kommen müßte, wenn alle Menschen gleich würden und keiner sich über den andern erhöbe. Und daß man das alles haben könne, wenn man auffstehe und handle. Das einfache Volk macht die Rechnung ohne den Wirt — ohne die menschliche Natur. Aber die Natur ist in großen Momenten verwandelt. Die Träumer sind gut, indem sie träumen. Sie sind gerecht, indem sie die Ungerechtigkeit bekämpfen. Sie sind Kinder Gottes, wenn sie an sein nahes Reich glauben. Freiheitsgesänge werden laut — im Dunkel der Bergwerke, im Rauch der Werstätten entstehen sie und durchzittern finstere Armenquartiere. Die bleichen Gesichter verwandeln sich. Spannung tritt in schlafse Züge. Mut blitzt in matten Augen. Zweifel und Hoffnung kämpfen auf altgefurchten Stirnen — fröhlicher Glaube glänzt auf den Wangen der Jugend. Man vergißt das Heute und das Gestern; der Gedanke an Morgen beherrscht alles. Da und dort wird von Rache gesprochen. Der Gedanke an die gute Zukunft übertönt die Racheufe. Das Volk ist noch gut. Noch ist nicht die Wut erwacht. Der Tiger ist lammfromm. Allein, warum ist es noch nicht morgen? Warum wartet man, das Glück abzuholen, das doch nur auf seinen Empfänger wartet? Das Volk verlangt einen Führer. Es ist mißtrauisch gegen die Gebildeten und Bessergestellten. Der Führer soll entweder unendlich hoch über ihm stehen oder aber ein Mann aus seiner Mitte sein. Erst schaut es nach oben. Der König soll helfen, der gekrönte, dessen Bilder im Volke wohnen als Symbole der Macht, Güte und Gerechtigkeit. Er will seinem Volke helfen. Wüßte er nur, wie elend es mit seinen lieben Kindern steht. Allein er weiß es nicht. Böse Ratgeber belügen ihn. Schwindler verbergen ihm die Wahrheit. Er glaubt, daß alle Untertanen glücklich sind. Hat er es nicht befohlen? Aber seine Ratgeber stehlen die Mittel, die er ausgelebt hat, um des Volkes Not zu lindern. Sie verleumden das Volk bei dem König; sie nennen es böse und aufrührerisch, wenn es aufsteht, um zu seinem König zu gehn, ihm die Not zu klagen. Sie reden ihm ein, das Volk habe Schlimmes im Sinn und raten ihm, den Hinter zu schülen. O, wenn der König es wüßte! Wenn das Väterchen es wüßte! So gehen die ersten Züge der Aufständischen vor die Wohnung der Gefrönten! Paris zieht nach Versailles! Petersburg vor den Winterpalast. Und König und Zar fürchten sich. Der König umarmt eine der hungernden Frauen von St. Antoine. Der Zar gibt seinen Rosen Befehl zur Attade. Die Pariser führen ihren König von Versailles in die Hauptstadt und schreien: „Da bringen wir den Bäder!“ Und noch jahrelang jubeln sie dem Gefrönten in gläubigem Vertrauen zu. Petersburg aber schreit Berrat, verflucht den Blutzaren und schwört Rache dem, der das Vertrauen des Volkes betrogen. Und als nach zwölf Jahren die Stunde zur neuen Erhebung gekommen ist, da schreit es wie aus einem Munde: „Weg mit dem Zaren! Auf immer weg mit ihm!“ Paris traut und mißtraut noch Jahre lang, verzeiht Enttäuschung um Enttäuschung und zweifelt noch am Tage, da es den Gefrönten absetzt! Und am Tage, da es ihn umbringt!

Ja! König und Zar fürchteten sich. Sie hatten auch recht, sich zu fürchten. Denn das Volk war eine mißtrauische Bestie von Anfang an. Und König und Zar wußten gut genug, daß die Bestie Grund zum Mißtrauen hatte. Sie wußten gut genug, daß sie im Grunde das Volk der Vorstädte und engen Gassen verabscheuten und ihm nicht waren, was es in seiner Unwissenheit glaubte. Darum sandte der Zar Rosen und der König umarmte das magere Weib.

Die Gefrönten können nicht Führer des Volkes werden. Sie wollen es nicht. Das Volk geht nach andern Führern aus. Es wirft sich den großen Parteien in die Arme, macht ihr Programm zu dem Seinigen und schreitet zum Aufstand. Plannmäßig unterwühlen die Parteiagenten Armee und Gesellschaft, geben das Zeichen zum Aufstand und lassen die Todesbataillone der Vorstädte gegen die Burgen der Tyrannen los. Unwiderstehlich ist das losgelassene Volk. Es segt

in einem Tage weg, was den guten Räten und Drohungen ein Jahrhundert lang widerstanden hatte. Sein Sieg ist vollständig. Der Jubel unermöglich. Die Hoffnung auf dem Siedepunkt. Jetzt ist er da, der Morgen des Glücks. Nun werden Hunger und Tränen vorbei sein. Fortan wird kein ungerechter Richter mehr die Armen drücken; kein Wucherer mehr die Witwen und Waisen quälen, kein Gläubiger mehr seine Schuldner zerschmettern. Das Auge der Armut soll nicht mehr beleidigt werden vom Brunk des Reichen — die Seele des Glücklichen vom eßigen Unblick des Elendes. Nur noch ein Glück für alle, und das Leid wird nicht mehr drücken, nun, da es alle gemeinsam tragen.

(Schluß folgt.)

### „Am Heidewäg“.

— „Es Lied ussem Seeland. —

Von Walter Morf, Bern.

**G**i Tag bringt ds Heidi öppis hei.  
„Lue, Müetti, 's chunt vom Heideschtein.

I ha's dert gfundel!“ het es gleit.

„Billicht het's dert dä Ma verleit

Wo öppis gluecht het näbem Schtei.

Der Gwunder fahrt mer bis i d'Bei,

Was i däm Päckli inn' chönnit sy!

Für öppis äsigs isch es z'chly!“

„Du Gwundernase, was de bisch!

Ich sizisch einisch schnäll zum Tisch.

Es geit sünisch geng e-n-Ewigkeit

Bis du der Schtuehl hesch zuehetreit.

Was wett drinn sy!“ — „E, Müetti, lue!

Was machsch iß wider ds Päckli zue?

I han ne Helge drinne gsch!

O, Müetti, tuet dr öppis weh?

Du bisch ja wñs wie d'Chilchewand.

Lue, wie de zittisch mit der Hand!“

Het ds Heidi gseit, het ds Päckli us.

Und ds Müetti het du na mene Schnuuf

Zum Heidi gseit: „'s isch scho verbn,

I gschpüre d'Elti schon ne chly.“

„Lue, Müetti, ha-n-ig d'Helge ha?

Lue, druse-n-isch der glychig Ma,

Wo duß bim Heideschtein isch gsi.

Und da, lue, Müetti, da bi-n-i!“

„Warum nid gar!“ het ds Müetti gseit,

„'s isch ja ne Frou, wo bñ-n-ihm schteit!

Si het dys Gsühn — Pæk d'Helge-n-n!

Du muesch nid geng so schüzig sy

Und alls erjhhouse. — Däfk mer dra!

Sünisch geit's dr dyner Läbtig na.“

**M**egg, megg, i finde hätt bei Schaf!“

Het ds Geizli gmacht im Schtall zum Schaf,

„Hesch ghört, was Bänzes hätt hei gha?

Was si hei gredt, geit ds Heidi a.

Und das, wo uf der Helge schteit,

Ich dir dämk o ne Röüigkeit?“

„Bääh,“ het da ds Schäfli schläfrig gmacht,

„I schlafe halt gärn i der Nacht.

Ha nume ghört, wo ds Züsi seit:

Lue, d'Frou, wo uf der Helge schteit,

Ich ds Heidis Müetti, und der Ma,

Dä liegt sech wie sy Atti a.

Und wie der Bänz du druuf het gseit,

Das chom ihm alls wie zuecheghheit.

Und doch chönn's z'leßtamtand so sy.

Und Löuf und Gäng bring's eim no n.“

„Megg, megg, jib los!“ het ds Geißli gleit,  
 „Weisch, ds Züsi het ihm gleit, was geit.  
 Es nähmi d'Sach de schon i d'Hand,  
 Und sing dä Mano no im Land,  
 Däm d'Helge ghöri, wärdi scho  
 E Heiteri i ds Fischtre cho.  
 Der Gwunder schicht mi, was jib geit,  
 Was ds Heidi zu sym Ätti seit. —  
 Sns Müetti mach der ewig Schlaf,  
 Het ds Züsi gseit. — Ghörsch nüt, du Schaf?“

„Bääh, la mi sy!“ het ds Schäffli gmacht,  
 „I ha's scho gleit, mir ghör jib d'Macht!“  
 Da brummlet uf der Schtröü d'Chue:  
 „Jib, Geiß, gönn glyn dym Chifel d'Rueh!“

„Megg, megg,“ het ds Geißli ds Züngli gschredt,  
 Und het sech druuf im Schtrou verschledt.

„Das isch e längi, längi Nacht!“  
 Het ds Züsi geng aemfurt gmacht.  
 „Säg, Bänz, heisch d'Waar a d'Chetti ta?  
 Git nid der Bäri dusse-n=a?  
 Uriueig isch's im ganze Hus,  
 Und 's isch mer fascht, dür d'Hoschtet us  
 Sing alles läbig wie am Tag.  
 Es isch mer, 's sing es Bricht bim Haag.“

„Du schpintiessersch di halbi Nacht!“  
 Het Bänz i d'Chüssi hne gmacht.  
 „'s isch alles a sym rächte Bläz.  
 Verüß myauet nume d'Chaz.  
 Du regsch di wäge der Helge-n=uf  
 Und meinsh, e jede Inse Schnuuf  
 Well jibet ds Heidi vo-n=is näh!  
 Es wird mer es Gurashli gä,  
 Wenn jib scho Gschpänschter ghörsch um ds Hus,  
 E-n=Elefant machsch us der Luus!“

„Rächt heisch de scho,“ meint ds Züsi druuf,  
 „Es regt eim halt doch öppen=uf.  
 Jib hei mer ds Heidi vierzäh Jahr  
 Und undereinisch wird's de gwahr,  
 Daß mir nid sym Eltere sy.  
 Da schiess i mi o ungärn drn.“ —  
 Und Tigg und Tagg het ds Zytli gmacht,  
 Und ds Guggerli het du i d'Macht  
 Sns Guggu zwöimal luschtig gseit  
 Und ds Flügli het sech z'schlafe gleit.  
 E Troum isch du der Bettfchatt na,  
 Druuf leit er du sy Mantel a.  
 Er het sech schnäll uf d'Sode gmacht  
 Und isch verschwunde i der Nacht.

**D**as isch es Gräagg bim Heideschtein!  
 „Es geit eim ja dür March und Bei,  
 Es schürt eim wo me schteit und geit.“  
 Het ei Tag duh es Füchsli gseit.

„Gräagg!“ git e Herveogel B'scheid,  
 I räaggge halt us lutter Fröüd,  
 Daß d'Eichle jibet sy im Leich!  
 Gäll, Füchsli, si sy nid so weich  
 Wie d'Trubebeeri a de Ghähl?  
 Luegisch wäge däm jo doub und schääl?  
 Und öppis anders fröüti mi no:  
 Daß ds Glück hie isch dür d'Tanne cho!  
 's het gseit zum Ma bim Heideschtein:  
 Was schuflisch da na Schtoub und Bei?  
 Es bringt dr doch kei Bahe-n=ny!“

Jib lah dr ds Schusle fürig sy!  
 Düs Meitschi isch ja umewäg!  
 Schtred d'Arme=n=us, dert schteit es zwäg,  
 Für di chly a ne-n=Arfel z'näh!  
 Das het es Widerluege gä!  
 Da, Füchsli, hättisch du das gsch,  
 Du täschk feim arme Gschöpf meh weh!

D'Wildtube het im Tanneboum  
 Ganz lysli grugget: „Wie im Troum  
 Ha-n=ig dert unde ds Heidi gsch,  
 Wie's cho isch düre Guggerchlee,  
 Wie's Ätti grüest het, i bi da!  
 Und wie si du enand hei gha.  
 Denn ha-n=ig myne Biuße gseit:  
 Jib gseit dr's grad, wie's mängisch geit.  
 Mi suecht sns Glück im Härde und Schtoub.  
 Ungsinnet chunt's dür ds grüene Loub!“

I der Hoschtet us isch ds Heidi gsch,  
 's het gmeint: „Wie-n=ig jib dranne bi!  
 Hie blybt i halt vo Härze gärm!  
 Jib meint myn Ätti, 's gang e Schtärn  
 Us uf daheim am Gardasee.  
 Und ig müch o no d'Wält chly gsch.  
 Hie heigi d'Rüüchi ds Müetti gnoh,  
 's Italie-n=inne läbtis no.  
 Glyn wärd's hie ruuch, 's chom Ysch und Schnee,  
 I müch o mit a Gardasee.“

„Jä, lue, du wirsch dänt müesse gah!  
 Düs Ätti wird z'befähle ha!“  
 Het ds Schtaaremännli doube gseit.  
 „I sage-n=o bevor es schneit:  
 Jib, Bursch, jib machet d'Fäde zwäg,  
 Es geit de uf ne winte Wäg!  
 Do git's nüt z'bricht: 's isch mer zwyt!  
 's isch alles zwäg zur rächte Zyt.  
 Und geit's nach Rom, nach Korsika,  
 So schtellt der Näschtbuß no sy Ma. —  
 Es laht sech läbe hie und dert.  
 Und 's geit o hie und dert verheert  
 Im Läbe albe-n=einisch zue.  
 Und het me-n=einisch Läbtigs gnue,  
 De isch Dä tief im Sand jo bas  
 Wie Dä im Härde tief undrem Gras!“

„'s isch wyt, 's isch wyt!“ het ds Möissi gseit,  
 „Und wenn's o hie glyn abeschneit,  
 So isch me halt am Heidewäg  
 Troß Ysch und Schnee hälluuf und zwäg.  
 I wetti niene-n=andersch sy.  
 Mys Härzli weiss halt Poetie,  
 Wo da im Seeland inne lht,  
 Geng z's finde, sing's o Wintersznt.  
 Hie het mi ds Müetti ds Singe glehrt.  
 Hie ha-n=ig z'erscht de Röupli gwehrt,  
 Daß si de Blüeschli usem Boum  
 Nid schürt ihre schöne Troum.  
 Hie ha-n=ig o myn schönschli Zyt,  
 Wenn ds Chorn i allne Zure lht.  
 Und zieht der Herbscht sy Umhang für,  
 Wie schön isch's de, wenn d'Sonne d'Tür  
 Schperrangluuf uf einisch macht  
 Und eim i ds Näschtli hnelacht!  
 O, Turabärg, du Edelschtein!  
 Düs blaue Glanz ob jedem Hei  
 Wird o mys Grebli einisch ha,  
 Wenn ds Härzli nümme chlopfe ma!“ (Forts. folgt.)